

3.3 Das christliche Rom Teil 3

Rom erwachte schon früh, wie im Dorf [üblich ist], mit dem ersten Schimmer der Morgenröte. Reiche und Arme bemühten sich, das Tageslicht maximal aus zu nutzen. Zu dieser Zeit beeinflusste die Elektrizität noch nicht den natürlichen Tagesablauf. „Leben bedeutet wachsam sein“, sprach Plinius, der Ältere. Das von den Dichtern gepriesene Tageslicht stellte ein [märchenhaftes Wunder] dar, das in der Folge der Jahreszeiten ständig neu wiederbelebt wurde.

Bei Tagesanbruch und bei Einbruch der Nacht widmete sich der Christ dem Gebet. Das waren die zwei wichtigsten Momente des Tagesablaufes, wenn der Christ [ungestört] die Ruhe einhielt, über die Heilige Schrift nachdachte und Psalmen sang. Der private Charakter dieser beiden Gebete erklärte, warum für sie kein kanonischer Text zugrunde gelegt wurde.

Schon **Origenes** gab den Christen den Ratschlag, nach Möglichkeit im Haus einen besonderen Ort für das Gebet zu bestimmen. Und tatsächlich richtete man ab dem 3. Jahrhundert und zur Zeit Benedikts in den Privathäusern wohlhabender Christen besondere Räumlichkeiten ein, die Gebetshäuser.

Origenes siehe auch Kap 22 Teil 2, ausführlicher in wikipedia

Nochmals betete der Christ bei Sonnenuntergang. Das Lesen der Heiligen Schrift, das Singen von Psalmen und das freie Gebet brachten jedes Mal den Lebensmut zurück.

In der westlichen Kirche wurde die Gebetszeit auf die dritte, sechste, und neunte Stunde festgelegt. Zu dieser Zeit waren Wasseruhren und Sonnenuhren bereits weit verbreitet und zeigten die Zeit auf Märkten, an öffentlichen Gebäuden und an den Bädereingängen an.

Bild S. 95 Absatz 2: Der Apostel Petrus predigt in der christlichen Gemeinde – Gravur

Christen hatten den Brauch, im Stehen zu beten, indem sie die Hände erhoben mit offenen Handflächen wie die Betenden in den Katakomben und wie Christus seine Hände am Kreuz ausbreitete. Anscheinend war dies genau die Position, die die Betenden in Antiochia und Rom, Karthago und Alexandria einnahmen. Diese aus der jüdischen Tradition kommende und in der Heiligen Schrift erwähnte Haltung schien für die physische, körperliche Bewegung der Seele, ihr Streben nach Gott, am annehmbarsten zu sein.

Beten auf Knien drückte Demut aus, ein beharrliches, dringendes Flehen. Man konnte die Demut durch Niederwerfung [verstärken], so dass der Kopf den Boden berührte. Es war ein Brauch, den die Kirchen Syriens und Chaldäas im Norden des Irak pflegten. Dieselben Kirchen blieben schon einer anderen Gebetsposition treu: Sie beteten stehend. Die Arme sind vor der Brust verschränkt, so wie es auf den Statuen der sumerischen und akkadischen Könige dargestellt war. In den Heiligendarstellungen des Spätmittelalters wurde das so sehr charakteristische Falten der Hände während des Gebetes dargestellt, was erst bedeutend später aufkam. Diese Geste germanischen Ursprungs verwendete man bei der Abnahme des Treueides **[hier Lehnseides (Homegialeid)]** eines Feudalherrn [bei der Überlassung eines Lehens].

Lehnseid, Lehnswesen siehe wikipedia, siehe Auszüge auf S. 4

Das Gebet zu festen Zeiten war nicht das einzige Erbe des Judentums. Das Segensgebet vor dem Essen hatte denselben Ursprung. In diesem folgte die christliche Gemeinde dem Beispiel Christi selbst. Für Juden, wie für alle Menschen der Antike, hatte die Mahlzeit einen religiösen Charakter, obwohl dieser etwas nachließ, blieb er dennoch in der Kaiserzeit erhalten, der während bestimmter Feierlichkeiten besonders deutlich zu spüren war.

Der Tag teilte sich durch mehrere Mahlzeiten unterschiedlicher Bedeutung auf. Man frühstückte zur dritten oder vierten Stunde am Morgen, gewöhnlich mit Brot, was mit Wein angefeuchtet wurde. An den Fastentagen Mittwoch und Freitag verzichteten die Christen auf die erste Mahlzeit.

Die zweite Mahlzeit fand zur sechsten oder siebten Stunde statt, also gegen Mittag nach moderner Zeitrechnung, wenn sie vom Markt zurückkehrten oder andere Geschäfte erledigten. Sie war leicht. Die Gerichte konnten heiß oder kalt sein. Das traditionelle Gericht der Römer war lange Zeit Brei mit Milch. Diesen bereitete man aus im Mörser gebratenen und zerstoßenen Weizen- oder Dinkelkörnern zu. An Fastentagen wurde diese Mahlzeit auf die neunte Stunde verschoben. Gläubige Christen sowie Anhänger von Sekten wie die **Montanisten** fasteten unmittelbar bis zum Abend.

Montanismus siehe Kap. 20

Bild S. 96 Absatz 2 im Original: Stilleben – Freske in Pompeji

Die dritte Mahlzeit, das Mittagessen, erfolgte in Rom und Alexandria in der achten oder neunten Stunde (ungefähr um drei Uhr nachmittags), wenn man alle Arbeiten des Tages erledigt hatte. Es war ein Familienessen oder ein Fest mit Freunden. Die Freundschaft erlaubte es, ohne Einladung zu kommen und sogar andere Freunde mit zu bringen., eine Gewohnheit, die eine verachtungswürdige Sorte von Schmarotzern erzeugte, die man auch „Parasiten“ nannte. Für die Griechen und die Römer war dies eine Hauptmahlzeit, die mit der Zeit der Erholung zusammenfiel. „Der Grieche aß nicht zu Abend, wenn dies nicht ein Abendessen mit Freunden war.“

Die Mahlzeit war ein heiliger Vorgang, weil man in den christlichen Häusern keine Heiden zuließ; wahrscheinlich deswegen, weil man während des Essens Auszüge aus der Heiligen Schrift vorlas und Psalmen sang. Der Vater der Familie erinnerte vorher an das Geheimnis des Evangeliums.

Das Gebet, das den Lebensrhythmus eines Christen vorgab, veränderte auch sein Leben selbst und verwandelte es in einen „langen Feiertag“ im Rahmen des Universums und der gesamten Geschichte, die durch Christus geheiligt wurden. „Unaufhörlich beten“ bedeutete für einen Christen, sich im Gebet zu formen, dessen Stunden die Zeit heiligten und harmonisch gestalteten.

Müßiger Zeitvertreib belastete das Gewissen eines Christen. Von den ersten Tagen an verurteilte die Kirche Feste und Spektakel aus religiösen und moralischen Gründen. Der Sportunterricht, dem in der Antike große Bedeutung beigemessen wurde, hatte sowohl seine Befürworter als auch seine Kritiker. In Rom beschäftigte man sich mit gymnastischen Übungen mit dem Ziel die Gesundheit zu verbessern, aber nicht als Sport. Man verurteilte die völlige Nacktheit des Körpers bei den Turnern und dessen übermäßige Fürsorge [in Form von] Reiben und Massieren, obwohl die Patrizier diese Gewohnheit, die so zur Tradition geworden ist, nicht aufgegeben haben.

Glücksspiel war in Rom eine überaus beliebte Unterhaltung, die instabile Seelen in Versuchung brachte und sie abgrundtief der Zerstörung und dem Laster aussetzte. Das Würfelspiel verbreitete sich, bereicherte einige, ruinierte andere und führte dazu, dass Spieler und Zuschauer unnütz Zeit verschwendeten. Die Einsätze erreichten zuweilen erhebliche Höhen.

Die Kinder in Rom und in Karthago spielten mit Walnüssen, so wie unsere Kinder mit Murmeln spielen. Aus den Nüssen entstanden verschiedene Kombinationen. Auch der selige Augustinus deutete dieses Spiel an, indem er sich an seine eigenen jungen Jahre erinnerte. Die Redewendung „Lass die Nüsse“ bedeutete „erwachsen werden“, die Kindheit hinter sich lassen. Ein Flachrelief auf einem der Sarkophage in Ostia zeigte eine Gruppe von Kindern, die mit Nüssen spielten. Einer von ihnen drückte die restlichen Nüsse an seine Tunika. Er weinte, da er verloren hatte.

Bild S. 97 Absatz 3: Spiel mit dem Ball, Fragmente eines altrömischen Mosaiks, 300 n. Chr.

Das Ballspiel, das den Kindern viel Spaß machte, [gefiel den Erwachsenen auch]. [Die Kinder] hatten auch Spaß daran, Oma zu spielen, während die Erwachsenen um Geld spielten. Es ist völlig verständlich, dass die Sucht zu Glücksspielen und ständiges Nichtstun zu einer

Verurteilung durch die Kirche führten. Darüber hinaus verurteilten Christen den Betrug, [mit dem Glücksspiel das tägliche Brot zu verdienen].

Schon im 4. Jahrhundert drohte der Kirchenvorstand in Elvira den Christen, die beim Würfeln um Geld angetroffen wurden, mit der Exkommunikation. Darüber hinaus wagten Christen es, Tavernen zu betreten, um mit den Heiden zu spielen. Zweifellos war es für viele Christen schwierig, in einer solchen Stadt nach dem Evangelium zu leben.

Im Verlauf der Woche suchten die Christen nach Möglichkeiten, einander zu begegnen. Wurde von ihnen die Abendmahl - Liturgie gefeiert? Mit Sicherheit lässt sich nur behaupten, dass das Abendmahl nicht mehr, wie ursprünglich üblich, abends, sondern morgens empfangen wurde, zu der sich die ganze Gemeinde versammelte. Die Einhaltung von zwei Fastentagen, Mittwoch und Freitag, lag im Ermessen jedes Einzelnen. Für einen Christen dienten diese Tage als Zeit der Körper- und Geistesübungen, eine wichtige Zwischenphase während der Woche. Man kann mit Sicherheit davon ausgehen, dass diese Praxis schon in der Zeit existierte, als die Kommunion zu Hause in kleinen Gruppen gefeiert wurde.

Seit dem 2. Jahrhundert hatten wohlhabende Christen die Angewohnheit, andere Mitglieder der Gemeinde zum Abendessen einzuladen, indem sie den Bedürftigsten den Vorzug gaben, so wie auch der Bischof und der Diakon handelten. Die Griechen und die Bewohner der Provinz Afrika gaben diesen Wohltätigkeitssessen einen wunderbaren Namen – „Agape“ oder „Mahl der Liebe“. Die Zahl der Personen, die zu einem gemeinsamen Essen eingeladenen wurden, musste dem Fassungsvermögen des Speisesaals eines Privathauses, des **Trikliniums** entsprechen – zumindest bis zu dem Zeitpunkt, als die Kirche selbst begann, solche Mahlzeiten abzuhalten und dafür spezielle Säle zu nutzen.

Bild S. 98 Absatz 2: Agape der ersten Christen, Freske in den römischen Katakomben

Man lud zu einem gemeinsamen Essen ein, an Feiertagen, anlässlich einer sonntäglichen Versammlung oder sogar einfach bei einer zufälligen Begegnung auf dem Markt oder an einem anderen öffentlichen Ort. Sehr wahrscheinlich beriet der Diakon den Hausherrn [bei der Frage], wen er gerne einladen möchte.

Die Bezeichnung „Agape oder „Mahl der Liebe“ für das gemeinsame christliche Mahl drückt treffend sein Wesen aus. Die Menschen, die auf ihre Kosten solche Mahlzeiten abhielten, leitete der Wunsch, den Armen zu helfen, ohne sie zu demütigen, ihnen die Möglichkeit zu geben, ihren Hunger zu stillen, ohne ihre eigene Würde zu verlieren. Die Christen wandten sich den Benachteiligten ebenso wohlwollend zu, wie Gott selbst, während der gastfreundliche heidnische Gastgeber die Angewohnheit hatte, sich über die Schmarotzer lustig zu machen, die sich bei seinem Gastmahl sammelten.

Die Bewirtung während des Liebesmales war einfach und maßvoll, [es gab] keine Verschwendung oder Zügellosigkeit der Sitten. Die Eingeladenen, Männer und Frauen, ordneten sich dem alten Brauch unter, indem sie streng Disziplin einhielten und auf Anstand achteten, wie es die religiöse Versammlung verlangte. Sie begannen das Essen, indem sie eifrig zu Gott beteten. Sie aßen in Maßen, um ihren Hunger zu stillen. Wie es sich für maßvolle Menschen gehört, so tranken sie. Auch nachts vergaßen sie die Anbetung Gottes nicht. Unterhaltungen führten sie wie Menschen, die wissen, dass Gott alles hört.

Das Mahl begann mit einem Gebet und endete mit einem Dankgottesdienst. Das Händewaschen am Ende einer Mahlzeit hatte religiöse Bedeutung. Zur Zeit des Reiches übernahmen die Griechen bei den Römern den Brauch, Servietten zu benutzen, die eben diese Bezeichnung hatten, wie auch die Handtücher, mit denen man sich nach dem Waschen abtrocknete. Die Serviette diente auch zum Einwickeln ausgewählter Stücke, die man nach Hause brachte, um das Mahl fort zu setzen.

Mit Einbruch der Nacht zündete man die Lampen an und man lud die Teilnehmer des Mahles ein, sich zu erheben, um zur Ehre Gottes eine Hymne auf einen Text aus der Heiligen Schrift, höchstwahrscheinlich einen Psalm, zu singen. Die Verwendung des Psalters für das Gebet hatte

seinen Ursprung aus den Anfängen der Christenheit. Auf diese Weise endete das Mahl, so wie es begonnen hatte, mit Gebet.

Die liturgische Nachtwache am Samstagabend eröffnete man, indem man die Lampe segnete. Dem hätte ein „Mahl der Liebe“ vorausgehen können. Der Apostel Paulus hielt offenbar einen der ersten christlichen Abendgottesdienste in Troas im Schein einer großen Anzahl von Lampen ab. Die am Samstagabend angezündete Lampe symbolisierte die Auferstehung Christi und verkündete, dass der auferstandene Christus von nun an das Licht der Welt sein würde.

In der orthodoxen Tradition singen wir „das Licht ist ruhig“ und „Das Licht ist ewig“.

Lehnswesen

S. 95, Absatz 5 im Original

Lehen und Lehenbrief sind Weiterleitungen auf diesen Artikel. Zu weiteren Bedeutungen siehe [Lehen \(Begriffsklärung\)](#) und [Lehenbrief \(Bergbau\)](#).



Die Heerschildordnung des [Eike von Repgow](#) bietet eine Standesgliederung der mittelalterlichen Gesellschaft, Heidelberg, Universitätsbibliothek, [Cod. Pal. Germ. 164](#), fol. 1^r Video: [Lehnswesen im Mittelalter](#)

Das **Lehnswesen** (auch Feudal- oder Benefizialwesen von [lateinisch](#) Feudum, Feodum oder Beneficium) war eine im [mittelalterlichen](#) Europa herausgebildete Gesellschafts-, Wirtschafts-, Rechts- und/oder Besitzordnung. Sie beruhte auf dem Recht, dass ein Lehnsherr Anderen, [Vasallen](#) oder Lehnmännern, eine ihm gehörende Sache, das **Lehen** oder **Lehngut**, überließ. Als Gegenleistung musste der Lehnsmann dem Lehnsherrn militärische Gefolgschaft und politische Treue versprechen. Dazu schworen sie einander, nichts zum Schaden und alles zum Nutzen des Anderen zu tun.

Als Abbild der Rechtsbeziehungen wurde im 16. Jahrhundert die sogenannte Lehnspyramide entwickelt, die Lehnsherren und Vasallen in drei oder vier Hierarchieebenen ordnet.^[1] An der Spitze steht der [Kaiser](#) oder [König](#), der Teile des [Reichsguts](#) als Kronen-Lehen an seine Vasallen vergibt, mit denen diese wiederum ihre Unter- oder Aftervasallen belehnen. Die Basis bilden die unfreien Bauern. Das Lehen kann aus einem Territorium, einem Grundstück oder einem Komplex von Grundstücken bestehen, auf denen der Lehnsmann die Landes- oder die [Grundherrschaft](#) ausübt. Die Darstellung der Lehnspyramide ist nach Ansicht vieler Wissenschaftler zu wenig komplex, um die Realität gerade im [Heiligen Römischen Reich](#) abzubilden.^{[2][3]}

Die regionalen Rechtsgrundsätze über das Lehnswesen bildeten das Lehnrecht, [kodifiziert](#) in zum Beispiel dem [lombardischen Libri Feudorum](#)^[4] oder dem [Sachsenspiegel](#).^[5] Das Lehnswesen war kennzeichnend für den [Feudalismus](#) und das [politisch-ökonomische](#) System des europäischen [Mittelalters](#). Aber auch in anderen Kulturen, insbesondere in [Japan](#) (siehe [Han](#) für die Fürstenlehen und [Samurai](#) für die Lehnsleute), entstanden Strukturen, die sich mit dem europäischen Lehnswesen vergleichen lassen.

Seit den 1990er Jahren wird das Bild von einer lehnrechtlichen Prägung mittelalterlicher politischer und sozialer Strukturen von verschiedenen Forschern kritisiert. Bahnbrechend war hier [Susan Reynolds](#); ihrer Meinung nach hätten bisherige Historiker eine erst im 16. Jahrhundert durch juristische Systematisierung entstandene Vorstellung von einer engen Verknüpfung von Vasallität und Lehen auf die Verhältnisse des Früh- und Hochmittelalters übertragen.^[6] An Dienste geknüpfte Vergabe von Land und Rechten sind bereits seit der [Karolingerzeit](#) belegt und seit dem Hochmittelalter lässt sich die Verbindung von persönlicher Abhängigkeit und geteilten Rechten an Grund als Lehnbeziehung nachweisen. Aber beides war nicht zwangsläufig miteinander verbunden und das Lehnrecht stellte oft nur eine von verschiedenen Varianten dar, soziale Beziehungen zu definieren. Ein systematisiertes Lehnrecht entwickelte sich erst ab Mitte des 12. Jahrhunderts.

Lehnseid



[Teppich von Bayeux](#) (11. Jh.): [Harald Godwinson](#), Earl of Wessex (später Harold II. von England), leistet dem Herzog der Normandie, [Wilhelm](#) (dem späteren „Eroberer“), einen Treueid.

Grundlegend für das [Lehnswesen](#) war der sogenannte **Lehnseid**, auch **Homagial-Eid**. Er musste vom Belehnten ([Vasall](#)) sowie vom [Lehnsherrn](#) abgelegt werden.

Der Lehnseid wird meist unter Verwendung traditioneller Formen geleistet. Im Mittelalter sprach der Lehnsnehmer die Schwurformel, während er einen [Reliquienschrein](#) berührte, und legte dann seine wie zum Gebet aneinandergelagerten Hände symbolisch in die des Lehns-Herrn. Der Eid beinhaltet das Treueversprechen gegenüber dem Herrn und das Akzeptieren der Folgen bei Treuebruch, auf der Gegenseite aber auch das Treue- und Schutzversprechen des Herrn gegenüber seinem Lehnsmann.

Bei den höchsten Lehen des [Heiligen Römischen Reiches](#), den sogenannten [Fahnen-Lehen](#) der Fürsten, folgte dann die Übergabe der an einen Speer gebundenen Fahnen mit den Wappen der verliehenen Länder, als Sinnbilder des [Heerbanns](#), durch den römisch-deutschen König oder Kaiser.

Im [Spätmittelalter](#) werden Belehnung und Treueid durchweg durch eine ausgefertigte Urkunde bestätigt, in der Neuzeit auch ersetzt. Ist die räumliche Entfernung zwischen beiden sehr groß, kann der Lehnsherr einen Vertreter benennen, vor dem der Lehnseid abzuleisten ist. Bildliche Darstellungen des Vorgangs finden sich besonders häufig in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Chroniken.

Den gesamten Vertragsabschluss beim Lehnseid bezeichnet man auch als [Kommendation](#).

Kommendation

Als **Kommendation** bezeichnet man die rituelle Handlung, durch welche sich ein [Vasall](#) in ein persönliches Treueverhältnis zu seinem Schutzherrn begab. Die [Zeremonie](#) bestand darin, kniend die gefalteten Hände in die Hände des sitzenden [Lehnsherrn](#) zu legen (Hand-Gabe). Dieser Akt wird [Lehn-Nahme](#) genannt. Danach schwört der Lehnsherr seinen Treueid; hier spricht man vom [Lehnseid](#).

Die Kommendation begründete einen personengebundenen [Vertrag](#), der mit dem Tode einer der beiden Parteien erlosch.

Im [Lehnswesen](#) wurde die Kommendation durch die lehnrechtliche [Investitur](#) abgelöst.

Glücksspiele S. 97 Absatz 3 im Original

Glücksspiele sind so alt, wie die Kulturen, die immer wieder versuchten sie zu verbieten. So verwundert es nicht, dass die ersten literarischen Erwähnungen von Glücksspielen meist in Zusammenhang mit deren Untersagung erfolgt ist. In der Antike ging es dabei nicht um das Spiel selbst, sondern um die schwerwiegenden finanziellen oder persönlichen Folgen für die Spieler. Erst mit dem Christentum kam die Idee auf, Spiele an sich zu verbieten

Aus dem alten Griechenland weiß man, dass sich die Spieler an speziellen Orten versammelten, um dort ihrer Leidenschaft zu frönen. Zwei hiervon sind überliefert worden: der Tempel der Athena Skira und in Korinth beim Pirene-Brunnen. Von ersterem leitete man sogar das Wort *skirapheion* (Ort für gewerbliches Glücksspiel) ab. Plutarch hielt Glücksspiel und Philosophie nicht für vereinbar, sodass es für Philosophen als unschicklich galt sich diesen zu widmen.

In Rom gab es seit dem 3.Jh.v.Chr. eine *Lex alea(toria)* (Würfelgesetz), zwei Jahrhunderte später bereits mehrere derartige Verbote, die sich wohl verschiedenen Spielen widmeten. Als Strafe wurde vom gemeinen Bürger das Vierfache seines Einsatzes erhoben und Spielschulden galten als Ehrenschulden (d.h. sie waren nicht einklagbar). Für höhergestellte Personen dürften allerdings härtere Bandagen gegeben haben, bis hin zur Exilierung.

Die Überwachung des Verbots fiel in den Amtsbereich der Ädilen. Ein rigoroses **Einschreiten** der Obrigkeit gegen das weitverbreitete Glücksspiel fand indes nicht statt. Razzien blieben selten und dürften eher in Zusammenhang mit der Übertretung anderer Gesetze erfolgt sein - nach dem Motto, wenn man schon einmal vor Ort ist...

Doch Rom wäre nicht Rom, wenn es eine kleine Lücke gäbe, die das Glücksspiel erlaubte. Dies war das Fest der Saturnalien im Dezember. Während einer Woche konnte jeder soviel würfeln, knobeln und wetten wie es ihm Spaß machte und es sein Geldbeutel erlaubte.

Glücksspiele wurden von den antiken Schriftstellern klar in den Bereich der Kriminalität gerückt. Sie fanden in engen, schlecht beleuchteten Kneipen statt. Doch das Spielfieber hatte alle gesellschaftlichen Schichten erfasst. Einige Kaiser wie [Augustus](#), [Gaius](#), [Claudius](#), [Nero](#), [Vitellius](#), [Domitianus](#), [Lucius Verus](#) oder [Didius Iulianus](#) waren leidenschaftliche Spieler.

Ovid empfiehlt in seiner *Ars amatoria* jedem Mädchen mit der Kunst des Glücksspiels vertraut zu sein. Glücksspiele waren damit keine Männerdomäne und waren ein idealer Anknüpfungspunkt für amouröse Abenteuer. Der moderne Glaubenssatz "Pech in der Liebe - Glück im Spiel" galt in der Antike nicht. Man glaubte vielmehr, dass sich in den Würfeln das künftige Liebesgeschehen weissagte. Als der Schriftsteller Properz einmal zum Vorspiel mit zwei leichten Mädchen würfelte und dabei nur die schlechtesten Würfe erzielte, konnte er Schlimmes erahnen - und tatsächlich stand sogleich seine Freundin in der Tür...

Im 7.Jh.v.Chr. veranstaltete man in Griechenland Wettkämpfe im Austrinken von Weinbechern. Dieses "Kampfrinken" hielt sich über die Jahrhunderte und wurde natürlich auch von den Römern übernommen, die es mit Glücksspielen verbanden. Dabei war die gewürfelte Zahl an Wein zu bechern...

Die römische Gesetzgebung ist für ein weiteres Kuriosum gut. Das Verbot betraf ausschließlich die Spieler. Ein Lokal zu betreiben, wo Glücksspiele stattfanden, war hingegen erlaubt. Allerdings wurde der Wirt eben als *susceptor* (Spielunternehmer) eingestuft und genoss einen reduzierten Rechtsschutz im Falle von Problemen mit Spielern. Ob es im Stadium gewerbsmäßiger "Spielhöllen" bereits Jetons gab, ist umstritten. Ergrabene Spielmarken aus Blei könnten entweder als Jetons oder aber auch als Pfandmarken zur Einforderung von Gewinnen gedient haben.

Quellen: Marco Fitta, "Spiele und Spielzeug in der Antike", "Der kleine Pauly", K.-W. Weeber, "Nachtleben im alten Rom"



Polyedrischer Würfel
mit Buchstaben & Symbolen
(c) British Museum, London

Triclinium

S. 98 Absatz 2 im Original



Rekonstruiertes Triclinium aus Caesaraugusta ([Saraqossa](#))

Das **Triclinium** (pl. Triclinia) war in der **Antike** ein steinernes oder hölzernes dreiliebiges Speisesofa. Vor allem im **antiken Griechenland** und im **Römischen Reich** war es weit verbreitet. Nach ihm wurde aber auch der antike Speisesaal, in dem drei einzelne **Klinen** oder die Triclinia aufgestellt waren, Triclinium genannt.

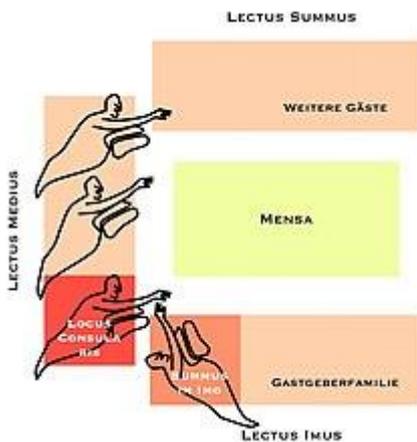
Das Speisesofa



Halbkreisförmiges Speisesofa, Malerei aus der [Calixtus-Katakombe](#) in Rom → Hauptartikel: [Kline](#)

Das Gestell der hölzernen Speisesofas war mit Gurten bespannt, auf denen Polster lagen. Auf jedem Platz lag ein Kissen, auf dem man sich mit dem linken Arm abstützte. Die Beine des Möbelstückes konnten gedrechselt sein. Zur Verzierung der Speisesofas gehörten Metallbeschläge und **Intarsien**. Auf einem Speisesofa fanden bis zu drei Personen Platz, die sich dort mit der Linken abstützten, während sie mit der Rechten nach Speise und Trank griffen. Dies war möglich, da zum Essen weniger Besteck verwendet wurde als heute. Man aß auf dem Speisesofa mit den Händen oder mit einem **Löffel** und grundsätzlich in halb liegender Position.

Der Speisesaal



Schema der Platzverteilung in einem Triclinium für maximal neun Personen

Im **römischen Reich** bestand der Speisesaal aus drei Speisesofas (Klinen), die hufeisenförmig um den Tisch (mensa) angeordnet waren. Somit bestand das ideale Gastmahl im römischen Reich aus neun Personen. Im antiken Griechenland war diese zahlenmäßige Festlegung kaum verbreitet. Eine Sitzordnung für das römische Triclinium (vgl. Schema) ist ausführlich durch den antiken Autor **Plutarch** überliefert. Es existierten danach zwei Ehrenplätze, die dem Hausherrn und einem Ehrengast vorbehalten waren. Die Ehefrau und ein Kind konnten auf dem Sofa des Hausherrn Platz nehmen.

In der Frühzeit des römischen Reiches nahmen nur Männer auf den Triclinia Platz, während Frauen auf Sesseln am Mahl (cena) teilnahmen. Im Laufe der Geschichte übernahmen die Römer jedoch den **etruskischen** Brauch, demzufolge sowohl Männer als Frauen auf den Triclinia aßen.

Andere Formen von Speisesofa und Speisesaal

Neben dem Triclinium kamen in der römischen Kaiserzeit auch halbkreisförmige (sigma-förmige) Speisesofas (**Stibadium**) auf. Abbildungen von Mahlzeiten an diesen Ruhebetten finden sich beispielsweise in römischen **Katakomben**. Der Ehrenplatz liegt hier in der Mitte.